

Das 8. Deu
50 Jahren da
finden wird.

die den deutschen
die Fremdenlegation

remit."

um eine originale
Holzhütte bei Gram
inamkeit, der "eng
er Landstraße. Ein
be war die Vorge
dessen wirklichen Na
wachte nur, daß er
s kleiner Junge hülfe
zurückblieb. Trotz
e er damals durch
af sein Schicksal
sich verlaufen hatte
wiederzufinden, und
die Kinder unter
Narz, ein Seemann
Waisenknaben auf
einer Reihe von
vater und mit der
g er aus zu seiner
wollte er Mary zum
fort; als er wieder
Mary untergebracht
eine Braut wenige
worden war. Von
ensfrohe Mann ein
den Rücken, verließ
Stätten zu entsagen
ollen; er ging nach
wohl ins Land, ma
ritt die Stadt, ma
Landstraße halt
ich eine Hütte ober
brachte er den Rest
etrachtung. Wierig
er gehaust, weithin
Remiten, und hin
weisselte, vom Glüd
insiebler, der ihnen
half und manche
at. Denn in seiner
Philosophie zurecht
und jeden Traum
dieser mystischen Ge
bis nun der Tod
re.

er See.

sepoft statlich vor
beförderung gibt es
gehörnde Eltern
Zügen von Ort zu
ur bestimmte Schiffe
Hamburg-Amerika
auf nur je vier
in Säden verpackt
jeden jedes Schiff
s Postamt mit zwei
eten und drei deut
fahrt nach Amerika
verkanische Seepost,
der Rückfahrt aber
die oberste Leitung
ited States-German
werden die Briefe
in Anlegestellen des
den Postfährten sind
tiert, nach einzelnen
en nun eine weitere
gsorten vor, damit
nach Ankunft auf
ert werden können.
leiten haben, geht
wa 2000 bis 2500
schnung der Rollen
stellt statt; die Ein
st auf deutsche An

rubengang ist eine
einzelne verläßt. Die
ie sind wohlaufr
nungen davonge
iten zu Hause ge
Schicksal auch so
den Ofen zurück.
bräutigamweise oben
verab, ihm mit der
de der Schädelsbede
ant und dann ver

gibt es einen Bo
n vornherein einen
hatte mich nicht
laute eine einbellig
halb hat man ihn
e ich erkaunt. Ein
iter. Weil er ein
ers ist.
n von meiner Be
l wie Sie."

hätten fragt den
aber, mein junger
heiraten, wenn sie
ert, ohne zögern.
schließen. Ich habe
zu bekommen.
e Warte," sagt der
selbst. "Runde
heit geben, einmal

Einer, der an seinem Leichenschmause teilnimmt.

Das friedliche kleine Dörflein Courmont in der Nähe von Caen hat nun seine Sensation, und der gute alte Pierre Rotin, der arme Lumpensammler, genießt auf zwei oder drei Tage das Bewußtsein, ein berühmter Mann zu sein. Dieser gute alte Pierre, der leider gern einen Schnaps über den Durst trank, war nie ein Geisteskranker gewesen, sondern nur ein armer Schelm, den das ganze Dorf neckte und aufzog und dessen Leichtgläubigkeit in diesen Tagen aus dem Satyrspiel eine Tragödie geworden. Seit Wochen schon herrscht in dem friedlichen Courmont eine ungewohnte Aufregung. Dreimal hintereinander flog der rote Hahn ins Dorf, und jedesmal nistete er auf dem Hofe des reichen Bauern Robert, den alle fürchten und fürchten, weil er so hartnäckig, so geizig und doch so reich und mächtig war. Das letzte Mal aber brannte der ganze Hof nieder, und schauernd flüsternd sich die alten Weiber heimlich zu, der Gottseibeiuns selber sei gekommen, um Roberts Hof durch Feuer zu Asche werden zu lassen. Aber das Volk ist abergläubisch, und als die erste Furcht vorüber war, gewann die gute Laune wieder die Oberhand und man lacht auf Kurzweil. Der alte Pierre Rotin war vom Maitre Robert einst vom Hofe verwiesen worden, weil er für altes Eisen ein zu niedriges Angebot machte. Wir könnten dem dummen Pierre einen kleinen Einlagen! Und nun begann man, dem leichtgläubigen armen Kerl zu erzählen, daß er sich heimlich dem reichen Robert den roten Hahn aufs Dach gesetzt habe. Ja, man habe ihn oft in der Nähe des Hofes gesehen. Und der Kommissar in Caen habe auch gleich gesagt: "Das war Pierre Rotin und kein anderer." Und nun würden die Gendarmen kommen und ihn holen, mit schweren Ketten und engen kalten Handfesseln. Und der alte Pierre begann es schließlich zu glauben, schlich nur im Dunkeln an den Häusern entlang, und eines schönen Tages, es war am 19. Mai, war Pierre verschwunden. Am 20. fand man am Brüllengländer den Hut des Alten und einen Tag später in einem Weibengebäude am Flußufer seinen zerlumpten Rod. In der Tasche aber einen Zettel: "Adieu, ich gehe dahin, wo keine Gendarmen sind." Nach einer Woche schrieb dann einer, der mit der Feder, leidlich umzugehen wußte, an die alte Mutter des Selbstmörders, wieder eine Woche später traf die arme Wittwe ein, und nun, am Sonnabend, wurden die letzten habeligkeiten Pierres und sein Hund versteigert. Sie hätten die dreizehn Franks, die gelöst wurden, nie eingekassiert, wenn nicht ein Liebhaber acht Franks für den Hund geboten hätte. Dann aber, nach vollbrachter Arbeit, hielt man den Leichenschmaus, und die Schnapsbecher machten die Runde, während die alte Mutter am Kopfende präsiidierte. Plötzlich wurde Pierres Hund unruhig, lief aus dem Zimmer, bellte und heulte: und drei Minuten später stieg der alte Pierre Rotin, dessen Lieblingen würdig feierte, ins Zimmer. Drei Wochen hindurch hatte er im Walde gehaust, sich von Wurzeln und Früchten ernährt, bis Hunger und Not ihn schließlich auf die Landstraße trieben. Und als hier zwei Gendarmen vorübergingen, ohne ihn zu verhaften, da gab dem alten Pierre das Bewußtsein seiner Unschuld wieder Mut, und er kehrte heim: gerade zur rechten Zeit, um noch an seinem Leichenschmause teilzunehmen.

Allerlei.

Selbstmord eines Rechtsanwalts. Der Innsbrucker Rechtsanwalt Dr. Magit hat sich in Vindon erschossen. Das Motiv der Tat ist Verfolgungswahn.

Rein Mari Wochentage für die Witwe Hermann. Die Witwe Hermanns des bei den Moabitern erschossenen Arbeiters Hermann, die nun schon während zwei Jahre gegen den Fiskus klagt, hat durch eine unwillkürliche Verfügung des Amtsgerichts vom Fiskus bis zur künftigen Erledigung der Streitfrage eine Wochenrente von 100 Mark zugesprochen erhalten.

Automobilunglück. Der Kaufmann Roger aus Breslau hatte sich mit seinem Schwager Halferl nach Reichenbach begeben. Zwischen Breslau und Reichenbach macht die Chaussee eine scharfe Kurve. An dieser verlor der Führer die Gewalt über die Maschine und stürzte in einen Graben. Das Auto überschlug sich in der Längsrichtung und begrub Roger unter sich, während Halferl hinausgeschleudert wurde und unverletzt blieb. Roger fand sofort den Tod, indem ein schwerer Wagen ihm das Rückgrat zerbrach. Das Benzin spritzte in Brand. Der Behälter explodierte und der Wagen und die Leiche Rogers verbrannten vollständig.

Auffindung der Leiche eines Stiffters. Wie aus Salzburg gemeldet wird, wurde die Leiche des Abkommeten Silberer, der seit einer im Herbst vorigen Jahres unterommenen Skitour vermisst wurde, auf dem Sundstein bei Zell am See gefunden.

Eine neue elektrische Schnellzuglokomotive ist von der Lokomotivfabrik von Krauss u. Comp. A.-G. in München für die preussische Staatseisenbahn fertiggestellt worden. Die neue Lokomotive, die ein Gewicht von über 2000 Zentnern hat, ist die erste vierfach veruppelte Schnellzuglokomotive Deutschlands. Ihre äußere Erscheinung ist etwa die eines Personenzugwagens der D-Klasse, nur mit weit höheren Rädern und dementsprechend niedrigem Oberflaken. Die Maschine, die in Schienen in Dienst gestellt wird, hat eine Höchstgeschwindigkeit von 110 Kilometer in der Stunde. Wie die Motorwagen der elektrischen Straßenbahn braucht die Lokomotive nicht umzulehren; sie ist deshalb an beiden Enden mit Führerständen ausgerüstet. Mit einer allgemeineren Durchsicht haben, denn die Dampflokomotive hat doch gegen die elektrische Kollegin manche Vorzüge.

Touristen in gefährlicher Lage. An der als gefährlich bekannten Nordwand der Benediktinerwand hatte sich zwei Touristen so vertiegt, daß sie die ganze Nacht im Felskluft der Wand zubringen mußten und erst am andern Morgen durch eine Rettungsexpedition zu Tale gebracht werden konnten.

Das 8. Deutsche Sängerbundesfest, das, wie vor 50 Jahren das erste, in wenig Wochen in Nürnberg stattfinden wird, dürfte in seiner Großartigkeit nicht über-

troffen werden können. 38 000 Sänger sind schon fest angemeldet! Beim letzten Fest in Breslau umfaßte der Massenchor 10 000 Stimmen, diesmal wird man 2 Chöre von je 15 000 Sängern aufstellen. Für den Festzug sind 6 Prunkwagen und 35 Musikkorps geplant. Vor dem Rathaus wird ein Bild gestellt: Hans Sachs inmitten der Meisterlänger. Das ganze Fest wird als große nationale Feier ausgetalt. Es dürfte Hunderttausende nach der Feststadt führen.

Der Untergang Frankreichs, so könnte man prophetisch ausrufen, nachdem jüngst von neuem festgestellt wurde, daß auch im Vorjahre die Geburtenziffer gegenüber der Sterbeziffer bedeutend im Rückgang begriffen war. Das Defizit betrug 34 869 Seelen! Um so viel hat also die Bevölkerung Frankreichs in dem einzigen Jahre abgenommen! In Deutschland geht ja allerdings ebenfalls die Geburtenziffer immer mehr zurück, der Ueberschuß über die Sterbefälle beträgt aber immer noch ca. 800 000 jährlich!

Londoner Millionenkittungen. Der Ende Mai in London verstorbenen südafrikanische Multimillionär Sir Julius Charles Bernhard, der frühere Teilhaber des verstorbenen Alfred Beit, hat ein Vermögen hinterlassen, das nach den vorläufigen Schätzungen der englischen Staatskasse durch die Erbschaftsteuer allein rund 20 Millionen Mk. einbringen wird. Man schätzt die Hinterlassenschaft auf über 200 Millionen. Unter den zahlreichen Stiftungen sind hervorzuheben: 5 Millionen Mk. für den Schatzsekretär der südafrikanischen Union zur Errichtung und Erhaltung einer Universität in Groote Schuur bei Kapstadt, 2 Millionen für das Institut für Wissenschaft und Technik in South Kensington und 400 000 Mk. für das deutsche Krankenhaus in Galloway. Dem König Eduard-Hospital in London sind 500 000 Mark und außerdem ein Zwölftel von dem Rest der Hinterlassenschaft überwiesen. Außerdem hat Bernhard noch einer ganzen Reihe von weiteren Krankenhäusern und Wohltätigkeitsanstalten mehr oder minder große Legate ausgesetzt, darunter 40 000 Mk. für den deutschen Wohltätigkeitsverein in London.

Allerlei Weisheit. Auf der ganzen Welt gibt es gegenwärtig elf Millionen Juden. — Se nach Art des Bodens kann man von einem Hektar Land 150 bis 700 Zentner Kartoffeln ernten. — Das schwerste in Europa vorkommende Holz ist der Buchsbaum. — Die Männer haben im Durchschnitt einen doppelt so feinen Geruchssinn als die Frauen. In der Schweiz befinden sich nur noch ca. 5000 Gensmen. — In den letzten zwanzig Jahren stieg die Zahl der Mischehen zwischen Katholiken und Protestanten um das Doppelte. — Das russische Troisk-Kloster enthält Schätze im Werte von mehr als einer Million Mark. — Fleischextrakt, oder doch etwas ganz Ähnliches, gab es unter dem Namen Bouillonnade schon vor 150 Jahren in England. — Kanarienvogel bekommen ein rotes Federkleid, wenn man ihnen etwas Capenne-Pfeffer unter das Futter mischt.

Carnegies Botschaft an die Jugend.

Der Rektoratsrede, die Andrew Carnegie vor den Studenten der Aberdeen-Universität gehalten hat, entnehmen wir einige Einzelheiten, die Ratsschlüsse des berühmten Multimillionärs und Friedensfreundes für die Jugend enthalten. Vor allem will Carnegie, daß der Jugend in der Wahl ihres Berufes freie Hand gelassen werde und daß die Eltern niemals durch ihre Wünsche die Kinder bei der Berufswahl beeinflussen sollen. Dann aber wandte er sich gegen die reichen Leute, die ihre Kinder nicht von vornherein zum Pflichtgefühl gegen das Leben und zur Arbeit erziehen. "Ein Millionärvater, der nach vielen Bemühungen endlich seinen Sohn dazu brachte, sich über die eigene Berufswahl zu äußern, mußte schließlich erfahren, daß sein Erbe nur den Ehrgeiz hatte, 'Coupon-scheine' zu werden. Ich beklage die Millionärsöhne, denn ihrer harren im Leben doppelte Hindernisse. Die wenigsten von ihnen mögen begreifen, was ihren Vater antreibt, immer mehr Geld zu erwerben, wo er doch genug hat, und meistens enden die Reflexionen über diesen Gegenstand mit dem Entschlusse, daß diese Torheit aufhören müsse, wenn sie erst, die Söhne, an die Reihe kommen." Für die Jugend stellt Carnegie das Ideal der absoluten Abstinenz vom Alkohol auf. "Weißt Abstinenzler, so lange ihr nicht Millionäre geworden seid! Das wird euch den Sieg erleichtern und euch schneller zum Ziele bringen." Am meisten aber hat es Carnegie auf die Käufer abgesehen. "Unter den jungen Herrn Studenten herrscht eine Sitte, die sicherlich von späteren Zeiten als eine Merkmaligkeit bezeichnet werden wird. Diese Sitte besteht darin, Rauch in den Mund zu ziehen, mit dem einzigen Zweck, diesen Rauch dann wieder auszuatmen. Aber alles, was man in den Mund steckt, sollte eine andere Bestimmung haben. Die Gewohnheit des Rauchens ist fährlich, sie verrät beinahe einen Mangel an gesundem Menschenverstand und schließlich seinen guten Geschmack. In der Jugend aber ist es leicht, dieser Gewohnheit zu trocken, die abzuwenden im Alter so schwer fällt." Carnegies ethische Postulate sind die Pflicht, die Arbeit und die Rücksicht auf den Nebenmenschen.

Die Neunen.

Gumoreske von Lisa S. Göns.

(Nachdruck verboten.)

Fritz Holligen gehörte nicht zu den Leuten, die ihr Glück in jeder Lotterie versuchen mußten. Ihm war der Spatz in der Hand lieber als die Taube auf dem Dache. Und doch ging er eines Tages mit dem Bewußtsein nach Hause, Losbesitzer, oder wenigstens Mitbesitzer eines Loses zu sein. Neuge, der junge Bolontär, hatte es von seiner Großmutter oder einem ähnlichen weiblichen Wesen, das ihm wohlwollte, zum Geburtstage geschenkt bekommen. Als aber das Ende des Monats kam, trat auch die übliche Gabe in seinem Portemonnaie ein, und so schlug er vor, ob ihm nicht einer sein Los abkaufen wolle. Aber selbst unter dem darauf verzeichneten Preise wurde er es nicht los, schließlich jedoch einige man sich in der Weise, daß das Bureaupersonal es gemeinsam spielen wollte.

Als Holligen am Abend zu Hause etwas in seinem Notizbuche nachsehen wollte, fiel sein Blick auf die notierte Nummer. Nach dem landläufigen Überlauben war es entschieden eine Glückszahl. In lauter Neunen ließ sie sich zerlegen. Zuerst kamen acht und eins, dann sieben und zwei und zuletzt fünf und vier. Warum sollte aber auch auf 817254 der Hauptgewinn gerade nicht fallen? Argend jemand mußte ihn ja bekommen, warum nicht sie. Selbst wenn es in so und so viel Teile ging, kamen doch eine Anzahl brauner Scheine auch auf ihn.

Er lehnte sich in seinen Sessel zurück, um das auszumalen. Dabei blies er Rauchringe in die Luft und schenkte sich zur Stärkung dazwischen einen Cognac ein. Als er auf diese Weise eine Weile nachgedacht hatte, stand es felsenfest bei ihm, daß die Neunen ihm zum Glück verhelfen würden.

Was wohl der alte Garlan dazu sagen würde, wenn er bei ihm ein Bankkonto eröffnete? Es war eigentlich niederträchtig, wie der ihn neulich behandelt hatte, und

wie deutlich er ihm zu verstehen gegeben hatte, daß junge Leute mit so wenig Zukunftsaussichten besser täten, ihre Wünsche nicht bis zu seiner Tochter steigen zu lassen. Jetzt hatte er aber Zukunftsaussichten; zum Ausdruck ja, und was für welche.

Eigentlich hatte er Milly Garlans Bruder lange nicht mehr gesehen. Er konnte ja mal nachsehen, ob er heute zu Hause war. Hans Garlan war allerdings nicht da, aber Milly saß auf der Veranda und rief ihn heran, und es war wirklich sehr hübsch hinter den Dämmerungshenden Weinlaubranken, bis der alte Garlan dazu kam.

Fritz Holligen fühlte sich aber heute nicht so ungemütlich in seiner Gegenwart wie sonst. Wer konnte sagen, ob er sich in vier Wochen nicht eine noch viel hübschere und elegantere Villa leisten konnte wie die Garlansche. Und als Garlan wieder ein paar Etcheteilen nicht lassen konnte, antwortete er schlagfertig, ja beinahe scharf, so daß der alte Garlan ihn ganz erstaunt ansah.

Im Grunde genommen hatte er ja nichts gegen den jungen Mann; er hielt ihn nur eben für eine Schlafmütze und war überzeugt, daß er es zu nichts bringen würde. Wenn war er selbst gewesen, arm wie eine Kirchenmaus, aber ein Hiel hatte er im Auge gehabt und war unentwegt danach gestiegen und hatte nicht drei Jahre lang auf demselben Kontorhuhl gefesselt wie der junge Mann ihm gegenüber. Er hatte immer geglaubt, daß Fritz Holligens Bescheidenheit wohl von einer guten Portion Dummheit geprägt werden müßte. Heute erschien er aber wirklich zu seinem Vorteil verändert, und als Holligen im Laufe des Gesprächs äußerte, daß er nun wohl die längste Zeit bei Gebrüder Kreuzberg gewesen sei, und Garlan ihn ein wenig ausfragen wollte, gab er ihm mit vielstündigem Wackeln zu verstehen, daß es besser sei, über Zukunftspläne nicht zu früh zu reden.

Als Fritz Holligen am Abend spät nach Hause kam, war er recht zufrieden mit sich und der Welt, ja sogar mit dem alten Garlan, obwohl er nicht einmal mit dabei gewesen war, als dieser zu seiner Tochter sagte, in dem jungen Mann sei doch wohl mehr, als er erwartet hätte.

Daselbe meinten auch die Gebrüder Kreuzberg, als sich Fritz Holligen im Laufe der Woche um die frei werdende Kassiererstelle bewarb. Die Arbeit hatte er für den sechzigjährigen alten Herrn ja schon oft geleistet, wenn dieser Krankheitsanfälle heimgesucht war. Das hatte Holligen auch erwähnt und seinen Kopf etwas hochgeworfen, als er hinzufügte, daß er natürlich jetzt, wo er die Wüchste habe, sich zu verheiraten und dadurch in die ersten Kreise kommen werde, seine Stellung verbessern müßte, und es sei ihm doch lieber, in der alten Firma zu bleiben, als sich um eine Stellung bei der Konkurrenz zu bewerben. Noch mehr aber hatten die Geschäftsinhaber aufgehört, als Holligen meinte, ihnen auch durch allerlei Vorschläge nützen zu können, denn das Alter und die Kränklichkeit seines Vorgängers hätten es ja mit sich gebracht, daß noch so manches nicht ganz der Zeit entsprechend gehandhabt würde. Gerade an dem Tage, als es mit Gewißheit feststand, daß die Nummer mit den glückbringenden Neunen eine glänzende Niete war, war es ebenso sicher, daß Fritz Holligen die Kassiererstelle erhielt, und zwar mit erhöhtem Gehalt und der Aussicht auf baldige Promoten.

Bald nachher trug Milly Garlan eine neue Brosche. Es war eine Reihe Zahlen, abwechselnd mit Perlen und kleinen Edelsteinen geziert, und wenn man sie nach der Bedeutung dieses merkwürdigen Schmuckstückes fragte, dann sagte sie, daß es bloß eine Rosnummer sei, auf die ihr Vater einmal nichts gewonnen hätte.

C Der „rote Teufel“ auf der Flugmaschine.

Der bekannte amerikanische Flieger Captain Thomas Baldwin ist von den Philippinen zurückgekehrt, wo er wochenlang mit seiner Flugmaschine von Insel zu Insel geflogen ist und dabei auch den unzivilisierten eingeborenen Stämmen zum ersten Male das Wunder einer modernen Flugmaschine zeigte. In einer amerikanischen Zeitschrift berichtet er über seine Erlebnisse. "Für diese wilden Stämme war die Maschine eine unbeschreibliche Sensation. Sie hatten sie etwas Dämonisches gehört oder gesehen. Sie konnten es nicht glauben, sie dachten an eine Halluzination oder an einen direkten Abgesandten des Teufels. Ich stand bei einem der bekanntesten Häuptlinge des Ralinga-Stammes, beim 'Roten Teufel', als Leutnant Lahm vom 10. Kavallerieregiment mit dem Apparat auf uns zu geflogen kam. 'Da kein Mann drin', sagte der 'Rote Teufel', als er von fern das Flugzeug erblickte. 'Doch', sagte ich, 'da immer Mann drin und Mann läßt es fliegen.' Über der 'Rote Teufel' und seine Genossen schüttelten den Kopf. Nach langer Pause sagte er dann: 'Wenn Mann drin, will ich nie mehr kämpfen.' Später führte ich ihn zur Flugmaschine. Ich erklärte ihm, ich würde nun aufsteigen, und fragte ihn, ob er mich begleiten wolle. Er antwortete nur lakonisch: 'Wenn Du, auch ich.' Schweißend nahm er seinen Sitz ein, und dann ging es empor, empor bis zu 800 Meter Höhe. Der 'Rote Teufel' zuckte mit seiner Wimper. Ich beschrieb eine Acht und glitt dann in Spiralen nieder. Wir landeten glücklich. Über der kleine Philippine sah noch immer wie eine braune Statue auf seinem Platz, zeigte keine Spur von Furcht oder Erregung und sagte keinen Ton. Aber die Leute des 'Roten Teufels' konnten nun nicht länger zurückhalten. Mit marterstiller Geduld stürmten sie auf uns zu und begrüßten ihren Herrscher, von dem sie annahmen, daß er nun im Himmel gewesen sei und als Wissender zu ihnen zurückkehrte. Über der 'Rote Teufel' schüttelte nur langsam das Haupt und schritt dann nachdenklich, von seinen Genossen begleitet, von dannen."

Rechtsprechung.

Sterbegelder sind unpfändbar. Eine Handwerkerwitwe sollte von verschiedenen Sterbvereinen 2100 Mark beim Tode ihres Mannes erhalten. Ein Gläubiger, der davon erfuhr, ließ kurz nach dessen Tode die Ansprüche bei den Rassen pfänden. Die Erben erhoben hiergegen Beschwerde, die Erfolg hatte. Die Pfändung wurde für wirkungslos erklärt. Auf eine Klage des Gläubigers wies das Oberlandesgericht aber denselben ab, indem es entschied, daß die Sterbegelder nach Paragraph 850 der Zivilprozessordnung unbedingt der Pfändung entzogen sind. Sie unterliegen auch dann nicht der Pfändung, wenn infolge Zugehörigkeit des Verstorbenen zu mehreren Sterbefassen, wie hier, der Erfolg eintritt, daß die Sterbegelder in ihrer Gesamtheit die Beerdigungskosten weit übersteigen.

Bochum
nicht mehr Clemenzstraße 18,
sondern Rottstraße 32—34 bil-
det, jeden zum **Chauffeur**
an. Prospekt gratis. Stellen-
nachweis täglich unter Geran-
tie kostenlos. 1014

ikel's Bleich - S

**Kinderwagen, Sportwagen,
komplette Kinderbetten**

in einfacher wie elegantester Ausführung.

Grosse Auswahl. Billige Preise.

Teilzahlung gestattet.

A. Neumann & Co.

Bochum-Ehrenfeld 1479

Jägerstrasse 2, Ecke Kronenstr., am Bahnhof Süd.

Mädchen
für Küche und Hausarbeit am
15. Juni oder 1. Juli gesucht.
Frau Dr. Elten,
Mitten Köpferstraße 2.

unordnung a
auf die loth
da man wohl
und durch da
das sie zu d
Somit f
gen, nicht di

Zweites Blatt zu Nr. 24.

Bergarbeiterlöhne im 1. Vierteljahr 1912.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht heute die amtliche Statistik der in den preussischen Bergbaubezirken im 1. Vierteljahr 1912 verdienten Bergarbeiterlöhne. Die Entwicklung der in den 3 wichtigsten Steinkohlengruben, im Oberbergamtsbezirk Dortmund, im Oberschlesien und im Saarbezirk in den letzten Jahren gezahlten Löhne ergibt sich aus folgender Aufstellung:

	Gesamtbelegschaft Mark	Sauer Mark
Oberbergamtsbezirk Dortmund		
Jahresmittel 1909	4,49	5,33
Jahresmittel 1910	4,54	5,37
Jahresmittel 1911	4,69	5,55
1. Vierteljahr 1912	4,83	5,74
Oberschlesien		
Jahresmittel 1909	3,48	3,97
Jahresmittel 1910	3,44	3,91
Jahresmittel 1911	3,48	3,98
1. Vierteljahr 1912	3,53	4,03
Saargebiet		
Jahresmittel 1909	3,96	4,51
Jahresmittel 1910	3,97	4,50
Jahresmittel 1911	4,06	4,60
1. Vierteljahr 1912	4,17	4,73

Hiernach hat das Ruhrkohlengebiet im 1. Quartal 1912 mit einem Durchschnittslohn der Gesamtbelegschaft von Mark 4,83 und einem Sauerlohn von Mark 5,74 den absolut höchsten Lohnstand aufzuweisen. Im Vergleich zu dem für das Jahr 1909 ermittelten Durchschnittslohn ist im Ruhrgebiet eine Erhöhung um 34 Pfg. für die Schicht der Gesamtbelegschaft und um 41 Pfg. für die Sauerlohn zu verzeichnen; in Oberschlesien betrug die Steigerung 5 bzw. 6 Pfg. und im Saarbezirk 21 bzw. 22 Pfg. Bei den angegebenen Löhnen ist zu berücksichtigen, daß sie die reinen Nettolöhne sind; sämtliche Arbeitskosten sowie die Beiträge für die Altersversicherung sind in Abzug gebracht.

Die ersten Stunden hinter Gefängnismauern.

Das Gefängnis ist eine Welt für sich, deren Bild in strenger Abgeschlossenheit dem guten Staatsbürger auf immer verborgen bleibt. Aber wer sich in diesen Milieu eingelebt hat, der findet auch hier die ewigen Gefühle und Leidenschaften des Menschenherzens, nur daß das Sonnenlicht spärlicher, ja kaum in wenigen Reflexen über die hohen Mauern fällt und die Schatten ihre trübe Tragik über dieses Reich der Strafe und Sühne breiten. Als ein Führer zu dieser Heimat der Entertoten und Ausgesessenen der Gesellschaft bietet sich nun ein warmherzig schillerndes und gerecht urteilendes Buch dar, das der frühere Gefängnis-Inspektor Julius Schmelzer unter dem Titel „Hinter Schloß und Riegel“ bei dem Deutschen Verlags-Haus Wita hat erscheinen lassen. Eines der bezeichnendsten und ergreifendsten Kapitel, das uns so recht den klaffenden Abgrund zwischen dem Leben in Freiheit und im Gefängnis vor Augen führt, handelt von den ersten Stunden, in denen sich der Gefangene abfinden muß mit der neuen Umgebung. Zwar treten die meisten Bekannten, die sich bereits während der gerichtlichen Untersuchung mit dem Gedanken einer Freiheitsstrafe vertraut gemacht haben, mit einem gewissen Gleichmut in das Gefängnis ein. Doch gibt es auch viele Personen, „denen dieser Gang vielleicht schwerer fällt, als manchem Raubmörder der Weg zum Schafott. Diesen Unglücklichen — besonders den weiblichen Personen — sind deutlich die Spuren anzumerken, daß sie Tage und Nächte vor dem Gange in Tränen zugebracht haben. Die Augen sind rot und geschwollen, der Körper zittert an allen Stellen und fährt bei jeder Frage zusammen. Beim Betreten der Zelle machen sie den Eindruck, als wenn sie den Fußboden prüfen, ob er mit ihnen nicht eintrübe — und dann ein Zusammenbrechen auf dem Schemel. Tränen haben sie nicht mehr.“ Erschütternder noch wirkt das Benehmen der meisten Untersuchungsgefangenen, die ja vielfach unversehrt durch eine Fehlnahme aus ihren Verhältnissen her-

ausgerissen werden. Während der Verhaftung, Vorführung, Vernehmung, Aufnahme in das Gefängnis haben sie wenig Zeit gehabt, über ihre traurige Lage nachzudenken; nun in der einsamen, engen Zelle erwachen sie aus ihrer Betäubung; ihre Lage kommt ihnen mit allen Schrecken voll zum Bewußtsein und die Verzweiflung bricht mit aller Macht los. „Es ist vielfach etwas Furchtbares, die Unglücklichen jetzt (durch das kleine Beobachtungsfenster in der Tür) zu beobachten. Manche gebärden sich wie wilde Tiere. Wenn dieser Zustand hier und da falsch verstanden wird und zu Maßregelungen Veranlassung gibt, so ist das nur zu bedauern! Ich entsinne mich da eines hübschen ungarischen Arbeiterburschen, der aus Eifersucht von einem russisch-polnischen Arbeiter der Brandstiftung verdächtigt wurde, obwohl er selbst die Scheune in Brand steckte, um den Nebenbuhler zu beseitigen. Der Gendarm nahm den armen Burschen sogleich fest und führte ihn dem Gefängnis zu. Wie ein Panther sprang er zunächst in der Zelle umher. Und als der arme Mensch vor Müdigkeit zusammenbrach, da schlug er einen heimtückischen Klageknoten an, den er fast die ganze Nacht fortgesetzt wiederholte. Wie das Klagen eines Hundes, der zum ersten Male an eine Kette gelegt wird, hörte sich das Jammern dieses Naturfindes an. Nach drei Tagen wurde der wirkliche Brandstifter eingeliefert und der Ungar entlassen. Aber wie sah der arme Mensch aus, zumal er während dieser Zeit nichts gegessen hatte! Manche sitzen stundenlang wie versteinert da und starren in das Leere. Andere weinen und klagen sich heftig an. In den meisten Fällen wird aber die Unschuld befundet. Andere denken wiederum in ihrer Verzweiflung nur an ihre Angehörigen, denen sie so viel Kummer, Schmerz und Sorgen bereitet haben. Bei manchem Neulingelieferten drückt sich auf dem Gesicht ein großes Angst- und Schamgefühl aus; sonst ist er ganz ruhig. Bei nicht wenigen kommt nur Trost und Verachtung zum Ausdruck. In der ersten Nacht, die für die Untersuchungsgefangenen die gräßlichsten Stunden bringt, wird wohl auch bei diesen Gefangenen Verzweiflung sich einstellen. Mütter schreien wie wahnsinnig nach ihren Kindern.“ In der ersten Verzweiflung werden sogar Selbstmordversuche unternommen; daher müssen die Beamten zu Anfang besonders auf die Gefangenen achten. Bei solche mit sich selbst und der Welt verfeindeten Menschen aber wirkt ein teilnehmendes Wort, mitunter aber auch nur ein stummer Säbedruck Wunder, und neben der Anteilnahme des Inspektors und der Wärter erweist sich auch das Buch als ein willkommener Tröster. Das Leben ist vielen eine wahre Wohltat, auch in den Nachtstunden, denen viele Untersuchungsgefangene mit besonderem Grauen entgegensehen, weil der liebe Schlaf sich ihrer meist erst in den Morgenstunden erbarmt. „Ein Blick in den kleinen, verschlossenen Raum sagt uns, daß der Mensch, der über das Buch gebeugt ist, augenblicklich seine jammervolle Lage ganz vergessen hat; er verliert durch die Vermittlung des Buches auch an diesem Orte eine schöne genutzte Stunde.“

Ein Prozeß um fünf Pfennige.

Wegen eines Betrugsversuches, der sich um den Betrag von 5 Pfennigen drehte, wurde das Schöffengericht in Alene und diverse Zeugen in Bewegung gesetzt. Eine kleine Handelsfrau aus Rindern, die mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen den dortigen Wochenmarkt besuchte, wurde vor einiger Zeit von dem Marktmeister aufgefordert, die üblichen 5 Pfennig Standgeld zu zahlen. Die Frau erwiderte, sie habe schon bezahlt, es falle ihr gar nicht ein, zweimal zu bezahlen. Als der städtische Beamte die Quittung zu sehen verlangte, wies sie ihm kurz einen Marktgeldzettel vor. Der Beamte begnügte sich aber nicht mit dem flüchtigen Hinsehen, sondern nahm der Frau den Zettel weg und entdeckte nun, daß es nicht

ein auf den fraglichen Tag lautender, sondern ein älterer und daher ungültiger Schein war. Auf Grund dieses Vorkommnisses wurde die Anklage wegen versuchten Betruges erhoben. Der Gerichtshof kam auch zu einer Verurteilung der Frau, sah den Fall aber doch mit sehr milden Augen an und verurteilte die Angeklagte zu 3 Mark Geldstrafe.

Edisons Lob der deutschen Technik.

Edison hat bei seinem letzten Besuch in Deutschland die Fabriken, die er besuchte, mit scharfen Augen angesehen und teilt seine Beobachtungen und Erfahrungen in einem bedeutenden Interview mit, das die New Yorker technische Zeitschrift „Factory“ veröffentlicht. Der berühmte Erfinder ist der Ansicht, daß man in Amerika die Deutschen als Erfinder und Fabrikanten unterschätze. Wie überall, so gingen sie auch in der Technik mit Bedacht und Gelehrsamkeit zu Werke. Wir schämen die Söhne ab. Das tut auch der Deutsche — und dann zieht er noch einen guten Gewinn aus der Milch, die übrigbleibt.“ In deutschen Fabriken finde man „ein Feuer schöpferischer Arbeit“, das der amerikanischen Technik meist fremd sei. Die Wissenschaft geht hier mit dem Geschäft einträglich Hand in Hand. „In unserem Lande beschäftigen wir uns nur mit den in die Augen springenden Produkten, denen, die wir rasch und leicht gewinnen können. Wie wir wertvolle Sachen in den Rekrut werfen, so verlieren wir auch bei der Fabrikation Nebenprodukte, einfach weil wir ihren Wert nicht kennen, der nur durch langwierige Prozesse zu gewinnen ist. Die Deutschen aber haben den Nutzen dieser Dinge erkannt und wissen, daß es sich bezahlt macht, wenn man alle Einzelheiten studiert und betrachtet. Bedeutende Industrien sind so auf der Basis der gelehrten Forschungsarbeit entstanden; was heute als Kohlen- oder Holz-Produkt bekannt ist und eine Reihe anderer Chemikalien, wie Anilinfarben, Benzol, Cresol, all das ist zu einer reichen Industrie durch deutsche Fabrikanten entfaltet worden, nachdem sie Jahre mit Experimenten und wissenschaftlichen Arbeiten verbracht hatten. Dieselbe Methode, die sich im Studium neuer Produktionsmöglichkeiten und wichtiger Nebenprodukte offenbart, wird in allen Arten deutscher Industrien angewendet. Große Mengen von Chemikalien werden in Deutschland aus Stoffen hergestellt, die wir bei uns als wertlos fortwerfen. Geht in unsere Kohlenbriketts und Gasfabriken; Material liegt da unbenutzt, das die Deutschen zu gewinnbringenden Produkten erhoben haben.“

Von Leuten, die das Gruseln lernen wollen.

In fast allen Großstädten Europas gibt es Leute, die bequem von jenen Mitmenschen leben, die gern das Gruseln lernen wollen, von wunderlichen Originalen, die sich einen Sport daraus machen, graufige und unheimliche Reliquien zu sammeln und in ihrem Heime aufzustellen. Ein bekannter Londoner Auktionator erzählt in diesen Tagen einem englischen Journalisten, daß die Nachfrage solcher Liebhaber für Mumien, Schädel und Menschenknochen von Jahr zu Jahr größer werde. Dabei sind die Preise, die für derartige Sammelobjekte gezahlt werden, verhältnismäßig sehr gering. Erst vor kurzem wurde eine ausgezeichnete erhaltene Mumie einer ägyptischen Prinzessin in London für fünf Guineen, also nur für 105 Mark verkauft; das Stück soll ein Alter von über 3000 Jahren haben. Dagegen erzielte der Schädel eines Kamibalenhäuptlings einen guten Preis: ein Liebhaber legte für diese sonderbare Reliquie 252 Mark an. Vor einigen Monaten konnte man in einem großen Londoner Versteigerungslokal eine ganze Sammlung derartiger „Mumien“ an dahingegangene Menschenkinder sehen. Darunter befand sich auch eine ganze Gruppe mumifizierter Köpfe eines rätselhaften Zwergvolkes, das in Zentralmexiko hauste. Die Köpfe waren graufig anzusehen, denn sie waren winzig klein, einer von ihnen sogar nur drei Zoll hoch; das Wesen, das einst diesen Kopf durch die Welt getragen hat, kann nach den Berechnungen der Sachverständigen höchstens 24 Zoll groß gewesen sein. Die anderen Zwergköpfe waren etwas größer. Noch gruslicher war ein Musikinstrument, das heute von einem Sammler als kostbarer Schatz gehütet wird. Es ist ein menschlicher Schädel, dem die obere Schädeldecke abgenommen ist; die Haut wurde dann geböhnt und über die Öffnung gezogen, die Saiten, die quer über dieses unheimliche Bagno gezogen wurden, stammten ebenfalls von dem Menschen, dem früher dieser Schädel gehörte. An der Rückseite des Kopfes stehen einige Goldketten hervor, an denen die Saiten befestigt sind. Das unheimliche Instrument hat zudem noch den Vorzug, daß

Der Untergang des Deutschen Reiches.

Die Schlacht auf dem Birkenfeld im Westfalen 1911. Unter diesem Titel hat der Verlag von Gerhard Schilling in Oldenburg i. Gr. eine deutsche Uebersetzung der vor kurzem erschienenen französischen Broschüre „La fin de l'Empire allemande“ von „La bataille de Champ des Bouleaux 1911“ von Major du Cloux in Paris, herausgebracht, die als die schärfste und verwegene Erscheinung dieser Art angesehen werden darf. Aus dem Gedanken heraus, daß es für uns von Bedeutung ist, uns klar darüber zu werden, wie in Frankreich unsere Verhältnisse beurteilt werden, was man von der Zukunft erwartet und in welcher Weise man auf den Krieg rechnet, hat der Verlag die Schrift dem deutschen Leserkreis in Uebersetzung unterbreitet. Wir lassen hier das Kapitel über die Schlacht auf dem Birkenfeld folgen:

Am 18. und 19. Oktober ging die deutsche zweite Armee, die eine Masse von 400 000 Mann bildete, nach Westen hin vor, indem sie alle Transportwege, Straßen und Eisenbahnen ausnutzte.

Am 20. Oktober erreichte sie im Raume zwischen Lippe und Ruhr die Linie Hamm-Anna-Nierlohn. Rechts lehnte sie sich an die auf Münster vorgehende erste Armee, links an die dritte Armee, die langsam durch die gebirgige Gegend des Sauerlandes vordrang.

Kaiser Wilhelm hatte sich entschlossen, am nächsten Tage die französische Front anzugreifen, indem er hoffte, diese zu durchbrechen und zu schlagen, bevor die feindlichen Flugelgruppen herangekommen sein konnten. Er wollte sie in Anordnung auf den Rhein werfen, dann aber sofort sich auf die lothringische Armee stürzen und auch sie schlagen, da man wohl erwarten durfte, daß sie beim Rheinübergang durch das schwierige Gelände aufgehalten worden war, das sie zu durchqueren hatte.

Somit konnte der Kaiser, durch die Umstände gezwungen, nicht die strategischen Lehren der Umfassung anwen-

den, der Preußen seine Siege der Vergangenheit zu danken gehabt hätte. Vielmehr sollte in Westfalen jetzt das berühmte Manöver wiederholt werden, das 1809 in Bayern so erfolgreich gewesen war.

Aber die Massenheere der Gegenwart sind nicht mehr zu solchen Gewaltmärschen befähigt, die durch fortwährende Gefechte unterbrochen werden — in dieser Art der Kriegsführung fanden die Berufs Soldaten der Vergangenheit auf der Höhe der Leistungen. Die Anhäufung und Mischung von blutigen Soldaten und mangelhaft geübten Reservisten, die nach jeder Richtung hin von einem Uebermaß von Anstrengung befreit werden, konnte kein anderes Ergebnis haben, als die Niederlagen, wie sie uns Ploeghem und Muden zeigten.

Am 21. Oktober 1911 begann mit Tagesgrauen der riesenhafte Kampf, von dessen Ausgang das Schicksal Europas abhängen sollte. Mehr als anderthalb Millionen Mann mit 4000 Geschützen standen sich hier gegenüber.

Bereits mit Tagesanbruch schloßerte eine unabsehbare deutsche Artillerielinie, die westlich von Anna ausgefahren war, ihre Geschütze auf die französischen Stellungen, deren Mitte sich auf die Stadt Dortmund stützte.

Am die Mittagsstunde stand Dortmund in Flammen. Ungeheure Rauchwolken, durch den Westwind getrieben, lagerten sich über die Ebene.

Die deutsche Heeresleitung nutzte diese Gelegenheit aus. Unter dem Schutze dieses dicken Rauchschleiers, der sich mit dem Herbstnebel vermengte, gingen 100 000 Mann, in 10 Kolonnen eingeteilt, in dem Geländestreifen zwischen Lippe und Ruhr zum Angriff vor.

Mit Einbruch der Dunkelheit war Dortmund, das in Trümmern lag, im Besitze des kaiserlichen Heeres. Das ganze französische Heer hatte eine Rückwärtsbewegung ausgeführt und sich in der starken Stellung auf der Hochfläche von Rastrop von neuem festgelegt, die bereits im voraus ausgehakt und ausgebaut war.

In dieser Stellung von Rastrop sollten aber alle Anstrengungen des deutschen Heeres scheitern, während von Norden und von Süden her sich die unentzerrbare Umflammerung vorbereitete, durch die, wie in einer Zange, das Deutsche Reich gedrückt werden würde.

Obwohl die englisch-holländische Armee in ihren Bewe-

gungen nur langsam war, hatte sie doch an demselben Tage, am 21. Oktober, Münster erreicht und ging jetzt gegen die Linie Bidinghausen-Sendenhorst vor.

Die lothringische Armee entwickelte sich östlich von Barmen.

So wurden am 22. und 23. Oktober drei verschiedene Schlachten geschlagen.

In der Mitte erschöpfte die zweite deutsche Armee ihre Kräfte in den Sturmversuchen gegen die befestigten Stellungen auf den Höhen von Rastrop.

Auf der rechten deutschen Flanke kämpfte die deutsche erste Armee bei Drenthelfurt. Sie wurde aber umfahrt und mußte auf die Lippe zurückgehen.

Auf der linken deutschen Flanke zog sich die deutsche dritte Armee, infolge eines Angriffs der Flugzeuge, von „panischem Schrecken“ ergriffen, bis an die Ruhr zurück.

So schloß sich um das große deutsche Heer mit unerhittlicher Notwendigkeit ein eiserner Ring.

In Anbetracht dieser schwierigen Lage entschloß sich Kaiser Wilhelm am 25. Oktober, die gesamten Heere etwas zurückzunehmen, um, einem eingekreisten Ober vergleichbar, nach allen Seiten hin mit dem Aufwande der letzten Kräfte Front zu machen.

In diesem Sinne zog er die zweite Armee auf die Linie Hamm-Anna zurück. Die erste und die dritte Armee wurden hinter den Flügeln gestaffelt, erstere an der Lippe, letztere an der Ruhr. So erwartete er in einem gewaltigen Viereck den allgemeinen Angriff, der bestimmt sein sollte, den letzten Akt in dem furchtbaren Kampfe zu spielen, um gerade ein Jahrhundert nach der Leipziger Schlacht das Geschick des modernen Deutschlands zu entscheiden.

Der 26. und 27. Oktober vergingen auf beiden Seiten in vorbereitenden Gefechten, in Scharmühen der Vortruppen und Nachhuten.

Endlich, mit Tagesanbruch des 28. Oktober, begann das gewaltige Drama eines der größten in der Geschichte der Menschheit. Denn die „Schlacht auf dem Birkenfeld“ wird — ebenso wie die Schlachten von Altkum, Poliers, Lepanto, Waterloo, — für ewige Zeit im Gedächtnis der fernsten Geschlechter fortleben. Durch sie hat sich das Antlitz der Erde umgestaltet.

der Riefer des fleischlosen Schädels geöffnet und wieder zugeklappt werden kann. Dieses Erzeugnis einer sicherlich düsteren musikalischen Phantasie ist die Arbeit eines südamerikanischen Indianers. Ein anderer englischer Sammler rühmt sich voll Stolz, Hautreste der berühmtesten Piraten zu besitzen und auch ein Buch, das in die Haut eines bekannten europäischen Verbrechens gebunden ist. Ueberhaupt richtet sich der Sammler-eifer der Liebhaber mit Vorliebe auf Gegenstände, die mit graulichen Bluttaten, Verbrechen und Hinrichtungen in Beziehung stehen. Wenn solche Reliquien zur Versteigerung kommen, ist der Andrang der Kaufkustigen erfahrungsgemäß stets sehr groß, um so mehr, als echte „Souvenirs“ an berühmte Verbrechen nur selten erhältlich sind, da die Polizeibehörde alle derartigen Gegenstände für ihre Kriminalsammlung, für ihr „Schwarzes Museum“ zurückbehält. Ein bekannter englischer Peer rühmt sich, eine Sammlung zu besitzen, in der fast jeder Mörder, der in den letzten Jahren in England gehängt worden ist, mit irgendeiner „Reliquie“ vertreten ist. In Derbyshire starb vor wenigen Jahren ein würdiger alter Herr, der geradezu eine Sammelmanie für Galgentheile hatte und für Stride, mit denen Hinrichtungen vollzogen wurden, bereitwillig stattliche Summen aus seinem bescheidenen Vermögen opferte. Sein kleines Haus war ein ganzes Kriminalmuseum, und die Nachbarn hielten den Alten für geistesgestört, da keiner begreifen konnte, wie man den Rest seines Lebens in steter und unmittelbarer Nachbarschaft solcher unheimlichen Gegenstände verbringen konnte.

+ Der Sturm auf den Millionenerben.

Im kommenden November wird William Vincent Astor, der Sohn des bei der Titanic-Katastrophe umgekommenen Oberst John Jakob Astor, mündig und damit Besitzer eines Vermögens von weit über 400 Millionen Mark. Diese Tatsache kommt dem jungen Manne einstweilen bitter zu stehen, denn seit einigen Tagen erhält er Tag für Tag ganze Stapel von Briefen. Der Inhalt dieser längst unübersehbar gewordenen Briefmassen geht von nüchternen Vorschlägen über die rationelle Art des Geldausgebens bis zu leidenschaftlich glühenden Liebesepisteln, in denen heiterlustige Damen sich erbieten, in selbstloser Weise dem jungen Herrn Astor mit seinen 400 Millionen zum Lebensgefährten zu erwählen. Und die Liebesbriefe, das hat sich schnell herausgestellt, bilden in der Post des jungen Astor die überwältigende Mehrheit. Alle Arten von Angehörigen des schönen Geschlechts sind vertreten: alte Frauen und junge Mädchen, Dide und Dünne, Süßhe und weniger Anziehende. In einem aber sind diese zielbewußten Damen einig: jede von ihnen möchte Mrs. Astor werden. Die meisten geben auch eine Genesis ihrer so plötzlich erwachten Leidenschaft, sie haben in irgendeiner Zeitung ein Bild des jungen Mr. Astor gesehen, sie haben lange mit sich gekämpft, aber die plötzlich erwachte Leidenschaft war stärker, als die schüchtern Zurückhaltung, die sonst natürlich den am meisten hervorragenden Charakterzug dieser Damen bildet, denn Liebe auf den ersten Blick — und sei es auch nur auf den ersten Blick auf eine Zeitungsphotographie — spottet aller Hindernisse. Der junge Mr. Astor aber ist ein sehr scheuer, stiller und zurückhaltender Mensch, diese plötzliche Sturmflut von Liebe hat ihn nicht wenig entsetzt, und seitdem die Geschichte bekannt geworden ist, wird er von seinen Freunden natürlich auch tapfer verurteilt. Die meisten der liebestranken Damen legen ihre Photographie bei; zwei der Bewerberinnen schickten Bilder bekannter New Yorker Schauspielerinnen und vergaßen in der Blindheit ihrer Leidenschaft nur, den gedruckten Namen auszuradieren. Aber die Leiden des jungen Astor beschränken sich nicht auf seine Post. Alle Augenblicke wird er unter irgendeinem anderen Vorwande aus dem Telefon gerufen; fast immer aber findet er dann am anderen Ende des Drahtes irgendeine jener schönen Bewerberinnen. Eine ganze Anzahl von ihnen belagert das Haus, und wenn der junge Millionenerbe ausgeht, wird er regelmäßig an der Haustür von Damen überfallen, die ihm Blumen ins Knopfloch stecken und ihn zum Wagen geleiten. Dem

jungen Astor ist allmählich der Humor vergangen, und er hat jetzt verfügt, daß alle diese Briefe in Bündel gepackt und wöchentlich verbrannt werden sollen.

Der erste Freiheitsbaum in China.

Das neue China hat, wie die Optimisten versichern, seine Freiheit, aber bisher fehlte noch der Freiheitsbaum. Dem ist nun abgeholfen, und der geistige Führer der Revolution selbst, Dr. Sunjatsen, hat die ersten drei Spatenstiche zur Pflanzung dieses ersten chinesischen Freiheitsbaumes getan. Seinem Versprechen gemäß hatte Sunjatsen zugunsten Yuen-schifais abgedankt, unternahm dann eine Rundreise durch die südlichen Provinzen, doch vorher folgte er doch einer Einladung des internationalen Institutes von Shanghai. Guilbert Reid,

der Direktor des Institutes, lud Sunjatsen zu einem großen Feste zu Ehren des neuen Chinas, und in aller Form traten hier die Männer des modernen Reiches der Mitte auch gesellschaftlich in internationale Kreise. Denn die Feier fand in Shanghai statt auf einem Grund und Boden, den Franzosen gestiftet hatten, in einem Hause, das mit chinesischem und amerikanischem Gelde erbaut war und inmitten einer Gesellschaft, die nach englischem Gesetz begründet ist. Auf den Tischen prangten die englischen, die französischen, amerikanischen und die deutschen Farben, und alle Welt sprachen waren zu hören. Aber der Gipfel dieser Feier war doch, wie die Illustration berichtet, die Pflanzung des ersten chinesischen Freiheitsbaumes. Es war eine Palme, in den Gärten des Internationalen Institutes wurde sie gelehrt und als erster mühte Sunjatsen zum Spaten greifen, um die symbolischen drei Stiche zu tun und dann drei Schaufeln Erde auf die Wurzeln zu schütten, auf daß Chinas Freiheit wachse, blühe und gedeihe.



Wilhelm Voigt, der Räuberhauptmann von Köpenick

Der unter dem Namen „Hauptmann von Köpenick“ zu einer außerordentlichen „Berühmtheit“ gelangte Schuhmacher Wilhelm Voigt ist toben in einem Londoner Hospital gestorben. Unsere Leser werden sich noch entsinnen, wie am 16. Oktober 1906 ein preussischer Pseudohauptmann mit Schärpe und Mütze das Rathaus von Köpenick mit neun Mann vom 4. Garderegiment zu Fuß besetzte, den Bürgermeister von Köpenick und den Stadtrath auf Grund einer angeblichen Devische des Kaisers für verhaftet und den vorhandenen Barbestand von etwa 4000 Mark für beschlagnahmt erklärte. Doppelposten vor dem Haupttor des Rathauses und Einzelposten vor den anderen Zugangstoren, alle Mann mit aufgesetztem Bajonett, sicherten die in scharfem, militärischem Ton gegebenen Befehle des schneidigen „Hauptmanns.“ Nach einer kurzen Frist gewährte der äußerst strenge Hauptmann dem Bürgermeister, um seine Siebenjahren zu paden. Dann wurden in drei Equipagen die Gefangenen nach Berlin

zur Neuem Wache transportiert. Der sofort alarmierte Stadtkommandant, Graf Moltke, mußte feststellen, daß die Köpenicker Stadtverwaltung einem unglaublichen Betrüge zum Opfer gefallen sei. Erst zehn Tage nach der Tat gelang es der Berliner Polizei, den Urheber des Coups zu verhaften. Da erfuhr man dann, daß es der am 13. Februar 1849 zu Tisitz geborene Schuhmacher Wilhelm Voigt war, der 27 Jahre, also die Hälfte seines Lebens, wegen Fälschungen, Betrügereien und schweren Einbruchs hinter Gittern und Zuchthausmauern gefesselt hatte. Am 2. Dezember 1906 wurde Wilhelm Voigt zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt. Von dieser Strafe, die er in der Strafanstalt Tegel abzubüßen mußte, verblühte er nur zwanzig Monate. Da er sich gut führte und eine große Zahl von Begnadigungsgesuchen aus allen Teilen Deutschlands für ihn einliefen, so erfolgte am 16. August 1908 seine Begnadigung durch den Kaiser.

Den Schwager erstochen und freigesprochen.

Eine Bluttat, die im holländischen Grenzstädtchen Heerenberg am 21. April ds. Js. die Gemüter stark erregte, beschäftigte nunmehr das Kantonengericht in Arnheim. In der Frühe des genannten Tages fand man in Heerenberg den Arbeiter Gerhard Wemmelers erstochen auf. Der Tod war nach dem Ergebnis der Obduktion durch einen Stich ins Herz sofort eingetreten. In den krampfhaft geschlossenen Händen hielt der Tote ein griff-festes offenes Messer und eine Bierflasche. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß der Erstochene mit seinem Schwager, dem Arbeiter Molling in Feindschaft gelebt hatte. Molling wurde daher verhaftet und legte bei seiner Vernehmung auch sofort ein Geständnis ab. Die Angelegenheit wurde daher vor das Schwurgericht verwiesen. Die Beweisaufnahme ergab, daß Wemmelers zu nächstlicher Stunde in die Wohnung des Molling ein-

gedrungen war und diesen mit Schädel einschlugen und Totschlag bedroht hatte. Da der Erstochene sich anstieß, seine Drohungen wahr zu machen und in den Händen eine Bierflasche und ein Messer schwang, griff Molling in der Angst um das eigene Leben selbst zum Messer und tötete seinen Schwager. Dem Angeklagten wurde von den Zeugen das Zeugnis ausgestellt, daß er ein ruhiger, fleißiger und solider Mann sei, wogegen sein Schwager leicht zu Tätlichkeiten geneigt haben soll. Unter diesen Umständen erkannten die Geschworenen, daß der Angeklagte in berechtigter Notwehr gehandelt habe und sprachen ihn daher frei. Er wurde auch sofort auf freien Fuß gesetzt.

Eine Riesenaufgabe des modernen Städtebaues.

Die kühne Absicht der australischen Bundesregierung, in einer bisher völlig unbauten Gegend nach einem einheitlichen Plane eine neue moderne Riesengestalt errichten zu lassen, die künftig die Hauptstadt des australischen Staatenbundes sein soll, ist nun um einen entscheidenden Schritt vorwärts gerückt. Die australische Regierung hatte, wie bereits früher berichtet wurde, die Architekten aller Länder zu einem großen internationalen Wettbewerb aufgefodert. Die Entscheidung über die eingereichten Entwürfe ist nun gefallen, die Siegespalme ist einem amerikanischen Architekten erteilt worden, die Pläne des Baumeisters Walter Burley Griffin aus Chicago sind nunmehr genehmigt. Wohl selten ist dem modernen Städtebau eine so gewaltige und einzigartige Aufgabe gestellt worden; hier war dem Baukünstler die Möglichkeit gegeben, die Anlage einer ganzen, vollkommen neuen Stadt auf einem Flächenraume von mehr als 25 englischen Quadratmeilen mit allen Einzelheiten zu entwerfen. Der preisgekrönte Entwurf gibt die Pläne und Zeichnungen für eine Stadt, die einstmals 75 000 Einwohnern Raum gewährt; die Möglichkeit eines Wachstums der Stadt ist von vornherein berücksichtigt. Griffins Plan führt alle Hauptstraßen der künftigen Bundeshauptstadt strahlenförmig auf ein Zentrum, an dem die wichtigsten Regierungsgebäude errichten sollen. Die Vororte bilden wiederum ähnliche kleinere Zentren, von denen die Straßen strahlenförmig ausgehen. Die künftigen Anlagen von Straßenbahnen und Dampfstraßen sind sehr geschickt in das Projekt verwoben. Der Entwurf umfaßt ferner die Pläne für die Regierungsgebäude, das Parlament, die Ministerien, die Gerichtsgebäude, Kirchen, Universitäten, für das Stadthaus, die Bahnhöfe, die Markthallen, kurz für alle notwendigen Bauten.

Industrie, Handel und Verkehr.

Preiserhöhungen. Die vom Zinkhüttenverband beschlossene Preiserhöhung ist heute in Kraft getreten. Ferner wurde der Preis für Kupferschalen weiter um 5 Mk. erhöht. Die Verkaufspreise für Haus- und Küchengeräte, für Blech, Radier- und Metallwaren wurden um 10 Prozent und die Preise für verarbeitete Waren, sowie für Waren aus Nickelmetall um 5 Prozent erhöht. — Die Fabrikanten schottischen Fluchabnehmens erhöhten den Grundpreis um weitere 7½ Schilling.

Die Aktien der Bielefelder Maschinenfabrik vorm. Dürkop wurden gestern 30 Prozent höher, und zwar auf Gerüchte, daß eine Kapitalerhöhung geplant sei.

Es ist bekannt, durch welche besonderen Umstände sie ihren fonderbaren, für alle Zeiten denkwürdigen Namen erhalten hat.

Mitten in der westfälischen Ebene, halbwegs zwischen Hamm und Unna, erhebt sich ein Höhenzug, der weithin das Flachland beherrscht. Auf dem Gipfel des mittelsten Hügels liegt, fächerförmig ausgebreitet, ein Birkenwäldchen, dessen weiße, dünne Stämme weithin sichtbar sind. Von seinem Rande aus überblickt man das ganze Land, das sich zwischen den Nebenflüssen des Rheines ausbreitet.

An dieser Stelle hatte Kaiser Wilhelm sein Hauptquartier aufgeschlagen. Es bestand aus einem zerlegbaren, gepanzerten Hause, dessen Dach mit Panzerplatten eingebettet war, um — so glaubte man — gegen die aus den Flugzeugen geschleuderten Sprenggeschosse Dedung zu bieten. Hier konnte der Oberbefehlshaber mit seinem Generalstabe in verhältnismäßiger Sicherheit die Heeresbewegungen überdenken und zurechtlegen, sowie die erforderlichen Befehle erteilen. Ein Maß der Funkentelegraphie verdeckte sich zwischen Birkenstämmen, die des Laubes beraubt waren, darüber schwebte ein Fesselballon, den alle Armeeoberführer sehen konnten, mit dem Boden durch ein Stahlseil verbunden.

Rings um das Wäldchen lagerte die kaiserliche Garde. Nach allen Seiten hin liefen auf der Erde die Drähte der Fernsprechanlagen, um den Willen der obersten Heeresleitung den im Kampfe stehenden großen Verbänden zu übermitteln.

Von der Höhe dieser Beobachtungswarte aus, die mit allen Mitteln neuzeitlicher Technik ausgestattet war, und unzerstörbar schien, sollte das Oberhaupt des Deutschen Reiches Augenzeuge des Sieges oder des Unterganges seiner Herrschaft werden.

Nun kam das Ende!

Zwei Tage lang schon dauerte das furchtbare Gemetzel. Nach dem Rhein hin trugen die Flüsse Ströme von Blut zum Schreden der Bevölkerung, die kumm und starr an ihren Ufern stand. Die deutsche erste und die dritte Armee wurden in ihren Befestigungen festgehalten und jeder Möglichkeit beraubt, zum Angriff überzugehen. Die zweite Armee, begünstigt und hingehalten durch die persönliche Anwesenheit des Kaisers, blieb fest und standhaft, ja sogar gefährlich gegenüber den erschöpften französischen Armeekorps.

Nun, das Ende, des Dramas ist hzu bekannt, als daß es noch einmal einer langen Erzählung bedürfte.

Auf der Schlachtfeldfront Hamm-Una schwankte die Wage des Kampfes immer noch unentschieden hin und her. Da

— am Abend des 29. Oktober, gerade, als die letzten Sonnenstrahlen die mageren Stämme des Birkenwäldchens beim kaiserlichen Hauptquartier mit Burmum säumten — erfüllte ein furchtbares Getöse die Ebene, über die sich schon das düstere Schweigen des Todes gelegt zu haben schien. Unter einem bedäunenden Artilleriefeuer krumten 50 000 Afrikaner heran, todesverachtend, hinter sich eine breite Gasse von Leichen lassend. Wie die Teufel stürzten sie unter wildem Schlägelgeschrei vorwärts. Alles brach vor ihnen zusammen, ja sogar manche Bataillone machten, von Schreden ergriffen, Platz, um diesen Dämonen des Krieges freie Bahn zu lassen.

Und während sie sich durch die von Schauer erfassen deutschen Schlachtfeldlinien hindurch den Weg bahnten, rückten hinter ihnen 50 000 Engländer, wie zur Parade geordnet und durch ihre Artillerie unterstützt, vor, um die Massen vollends zu vernichten, die durch den Einbruch der Afrikaner niedergeworfen waren.

Der Sturm drang in der Richtung auf das kaiserliche Hauptquartier vor.

Der Kaiser stand vor seinem gepanzerten Hause und sah ihn herannahen.

Wie Napoleon bei Enlau konnte er sagen: „Wollen wir uns durch dieses Volk da verschlingen lassen?“

Und die kaiserliche Garde trat an. Sie warf sich zwischen ihren Kriegsherrn und den Angriff der Afrikaner mitten in die Breche; großartig war die Haltung der tapferen Grenadiere!

Aber — da wiederholte sich die Ueberraschung aus der Schlacht an der Dürthe.

Gerade unter den letzten Abendstrahlen dieses frühen Herbsttages tauchten die ungeheuerlichen Nachtvögel am Horizont im Westen auf.

Ihre Schwärme fegten über das Schlachtfeld. Pfeifend, laufend jagten sie durch die Luft. Hageldicht sandten sie ihre verderbbringenden Sprenggeschosse herab zur Erde, wo sich Tod und Vernichtung ausbreiteten, wo unter dem Krachen der Sprengladungen alles zugrunde ging.

Eines dieser Flugzeuge von größter Bauart mit gewaltigem Sporn und einer Geschwindigkeit von 200 Kilometer in der Stunde schleuderte sein Sprenggeschloß gerade in das Birkenwäldchen hinein, gleich wie ein Raubvogel sich auf die Berglehne herabschürzt, wo kein Opfer weicht.

Nach der Ueberraschung des Ueberlebens ist es nicht statthaft gewesen, die nächsten Zeilen, die die Vernichtung des kaiserlichen Hauptquartiers schildern, hier in der Uebertreibung wiederzugeben.

Sammlerfreim
gefangen nicht, da ein starker Schneesturm herrschte. Heute morgen haben sie sich frühzeitig aufgemacht und die Angel an Bord geschleppt. Sie ist aus geklammertem Laft und ist mit einem kleinen Ueberraschung: das Dröckelstett ist etwas vor-
die Mama war sehr aufgeregt und lud gern Gesellschaft
ein — zwischete daran, daß Georgine A., die „Sphynx“
wie man sie nannte, bereits am demälthigen Fortschritt
als leuchtendes Gefirn glänzen werden.

ten zu einem großen
ller Form traten hier
Mitte auch gelehrt
die Feier fand im
oben, den Franzosen
mit chinesischen und
mitteln einer Gelell-
ist. Auf den Tischen
amerikanischen und
waren zu hören,
wie die Illustration
ischen Freiheitsbun-
des Internationalen
er makte Sunyaten
drei Stiche zu tun
Wurzeln zu schütten,
gebehe.

alarmierte Stadt
len, daß die Ge-
hen Beträge zum
ch der Tat gelang
des Coups zu ver-
er am 13. Februar
ilhelm Voigt war,
edens, wegen Fal-
bruchs hinter Ge-
tte. Am 2. Dezemb-
ren Gefängnis ver-
Strafanstalt Tegel
te. Da er sich gut
igungsgefühle aus-
en, so erfolgte am
den Kaiser.

deleinischlagen und
chene sich anstich-
d in den Händen
g, griff Molling
bist zum Messer
lagten wurde von
ch er ein ruhiger,
en sein Schwager
oll. Unter diesen
daß der Ange-
t habe und sprac-
rt auf freien Fuß

Verkehr.

hättenverband be-
getreten. Ferner
5 Mt. erhöht.
Geräte, für Wied-
Prozent und die
Baren aus Nieder-
stanten schottischen
um weitere 7 1/2

die Mama war sehr
— zweifelte daran,
wie man sie nannte,
als leuchtendes Ge-
denz, vor einer der
Sängerin und ex-
Salons ablegen.
Auch in hatte eine
Debit erhalten und
Interesse.
ber ihr von befreun-
weil das ihr ge-
Nur einen alten
in diesem Jahre,
keinen Augenblick
die leidenschaftliche
— es fehlt ihr der
welche allein ver-
tempels zu erschie-
Eingie Jahre hater
Georgine L. sich mit
zu R., einem Herrn
sie in meiner Erin-
wir da als schweb-
tzen entgegenstehen-
ahnen, daß der
heimliches ansetzt!

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die
Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Ueberwindende Liebe.

Erzählung von B. v. Winterfeld.



Unter Kränen: „Ich brauche keine Bedenkzeit mehr
Ich denke heute genau so, wie damals. Ich kann ihn
niemals heiraten. Es tut mir so sehr, sehr leid, daß
er sich all diese Zeit noch Hoffnungen gemacht, und nur
vergebens!“
Heideck küßte sein Herz klopfen. Er wollte fragen,
warum sie damals und auch heute diesen Mann aus-
geschieden hätten, anzunehmen. Doch er vermochte keine
Frage zu tun.
„Ist es Ihre letzte Entscheidung, dann muß ich ihm
morgen schreiben!“ sagte Rolf, und seine Stimme klang
unsicher.
„Bitte, aber schonend, und sagen Sie ihm, wie ich
ihm von Herzen ein anderes, rechtes Glück wünsche.“
Heideck nickte. „Ich werde es tun.“
Er drückte ihre Hand. Dann gingen sie schweigend
vorwärts und hatten bald das Portier von Eichen-
rode erreicht. Hier verabschiedete sich Heideck. Sie
standen nahe den Futterplätzen, wo sie vor einem Jahr
gemeinsam an den Bäumen gestanden hatten. Die Er-
innerung überkam sie, und plötzlich brach sie in helles
Weinen aus. So daß ihre arme Gestalt schluchzend er-
bebt. Schwer kämpfte es in ihm.
„Hilbe, liebe Hilbe,“ kam es heiser von seinen
Lippen. „Weinen Sie nicht so, ich ertrage es nicht!“
Und er nahm ihre beiden Hände in die seinen.
Sie entzog sie ihm und rief: „Verzeihen Sie mir,
ich war so töricht. Ich weiß nicht, es überkam mich so
Bergessen Sie es, bitte! Haben Sie Edith recht, recht
wohl!“
Und ohne ihm nochmals die Hand zu reichen, eilte
sie durch die verschneiten Parteeen dem Herrenhaus
von Eichenrode zu.
Lange blühte Heideck der zierlichen Gestalt nach
und wandte sich dann langsam dem Heimweg zu.
„Haben Sie Edith recht, recht lieb, dann kann noch
alles gut werden!“ so hatte sie eben gesagt. Ja, das
wollte er. Daß bisher nicht alles gut war zwischen
ihm und seiner Frau, das hatte Hilbe also schon be-
merkt und gefühlt. Hatte er sich bisher schon bemüht,
der selbstlose, rückwärtsgekehrte Gatte zu sein, von nun
ab umgab er sein junges Weib mit ausgedehnter Liebe,
Zärtlichkeit, Geduld, so daß selbst Ediths Eltern ihrer an-
erkennenden Bewunderung oft genug Ausdruck gaben.
Weihnachten war vorüber, die Neujahrsglocken

eidet war eben eingetreten und betrachtete
die Szene mit gemischten Gefühlen.
„Ich schäme mich fast, daß wir Ihnen
diese Mühe zumuten,“ sagte er be-
drückt. „Deshalb wird Edith Ihnen
unendlich dankbar sein.“
„Aber, Schatz, wir machen ihr selber
ja die größte Freude damit!“ warf Hilbe ein.
Man ging zum Gabelstisch. Edith sprach viel
von Berlin und Maza und erzählte Hilbe von ihren
früheren Aufenthalten im Süden.
Nach Tisch brach Hilbe auf. Sie wollte zu Fuß
gehen, und Rolf erbot sich, sie ein Stück Weges zu be-
gleiten. Edith fand den Schnee zu tief und die Luft
heute zu kalt, und zog es vor, in ihrem Douloir zu
bleiben und den spannenden Roman weiter zu lesen.
Rolf und schweigend schritten Hilbe und Rolf
durch die stille, winterlich schlafende Natur.
Dann begann Hilbe über ihre Pläne zu sprechen,
wie sie sich die Christfestfeier dachte und wie alles
am besten einzurichten sei. Am 28. Dezember sollte die
Feier in Heidecks sein und am Heiligabend in Eichen-
rode, da die Eltern doch gern Heidecks an dem Tage
bei sich haben wollten.
Rolf blieb einseitig, und Hilbe merkte bald, daß er
überhaupt nicht bei der Sache war.
„Aber Sie hören ja gar nicht zu,“ sagte sie
plötzlich. „Was ist Ihnen nur? Hatten Sie Unan-
nehmlichkeiten?“
„Haben Sie Geduld, Hilbe. Mir geht jetzt so
viele durch den Kopf, und dann wurde ich dieser Lage
auch gebeten, Ihnen einen Auftrag auszurichten.“
„Mir! von wem?“ rief sie erstaunt.
„Hier, lesen Sie!“ sagte er, indem er ihr Horst's
Brief reichte.
Diese Note bedachte beim Lesen ihr feines Gesicht,
das dann sehr blaß wurde. Sie gab ihm den Brief
zurück und legte die Hand über die Augen. Es war
ein launischer Waldweg, in dem sie standen. Ueber
ihnen breitete eine uralte Buche ihre schneebedeckten
Zweige aus, und ein paar zierliche Baumweiden schlüpfen
durch das Gestrüpp und streuten in dem hellen Glanz der
Winter Sonne.
Hilbe nahm Rolf's Hand von ihrem Gesicht.
„Was soll ich ihm antworten, Hilbe? Ueberlassen Sie
nichts. Sie können mir ja nach einigen Tagen Beden-
zeit Bescheid geben!“ sagte er lachend.
Sie schüttelte entschieden den Kopf; dann sagte sie

gelang nicht, da ein harter Schneesturm herrschte. Heute
morgen haben sie sich frühzeitig aufgemacht und die Angel
an Nord geschleppt. Sie ist aus getrocknetem Laß und ist
mit einem Netz überzogen; das Netzgeflecht ist etwas ge-
brochen. Der Ballon scheint durch Lampen und harte
Gläser, von denen noch einige Kränze vorhanden sind,
beleuchtet worden zu sein. Man hat in der Regel folgende
französisch geschriebene Mitteilung gefunden: (Hier folgt die
oben erwähnte Mitteilung Garnerins). Der Ballon, der
in Paris 7 Uhr abends aufstieg, war, war also am
nächsten Tage nachmittags 5 Uhr in Rom niedergegangen.
Er hatte mehr als 300 Meilen überflogen und war 22 Stun-
den in der Luft geblieben, bei einem wenig günstigen Wetter,
da es in der römischen Campagna schneite. Der Ballon war
mit mehr als 600 Pfund beladen.



Eine Amerikanerin über die europäischen Ge-
männer. Die Gezeiten zwischen Europa und Amerika
haben gewöhnlich in den Vereinigten Staaten das, was
man eine „schlechte Presse“ nennt. Die Zeitungen der neuen
Welt pflegen unter ihren Lesern und ihren Lesern die
Aufsicht zu verbreiten, daß die junge Demokratie kein
Exportartikel ist. Dieser Ansicht tritt nun die West Coast
Donits, geborene Georgina Wilde, in verschiedener ameri-
kanischer Blätter entgegen, indem sie sie mit breiten Worten
nachzuweisen sucht, daß man alle Veranlassung habe, die
interkontinentalen Getraten zu fördern. Die Getraten mit
Europäern“, schreibt sie, „bringen uns mehr Glück, als die
Getraten zwischen Amerikanern. Im Gegensatz zu den euro-
päischen Gezeiten erlauben die amerikanischen Gezeiten
ihren Frauen nicht, sich mit Fragen der Intelligenz und
des Geistes zu befassen, wie dies als Basis jedes freundschaft-
lichen Verkehrs erforderlich ist. Die Getraten, die sehr
häufig einem momentanen Lebensimpuls ihren Ursprung
verdanken, wie dies in Amerika die Regel ist, mögen zwar
für den Augenblick ein hohes Glück gewähren, aber nur zu
häufig ist dieses Glück nicht von Dauer. Eine Geirat bezeugen,
die von den Eltern des Paars nach reiflicher Überlegung
gutebede gebracht wird, die Erfahrung und praktischen Ver-
stand besitzen, wird den jungen Ehegatten ein ruhiges Glück
gewähren. Die Amerikaner sind so von ihren Gefühlen
in Anspruch genommen, daß sie ihrer Frau nur wenig Zeit
widmen können, während mein Mann J. B., der ebenfalls
viel beschäftigt und Mitglied des kalifornischen Parlaments
ist, immer die Zeit findet, mit mir zu spielen und mich
wiederholt am Tage zu besuchen. Ein Europäer sieht in seiner
Frau keine Mitarbeiterin, während in Amerika die Dinge
eben anders liegen. Aus diesem Grunde werde ich nicht auf-
hören, die jungen Mädchen meiner Heimat zu ermahnen,
sich einen vernünftigen Gatten in Europa zu suchen.“

Das ist ein a. Grit: „Mein Freund Franz
ist in einem furchtbaren Dilemma.“
Grit: „Der Vater seiner Braut hat erklärt, daß
er sie entloben wird, wenn sie Franz heiratet. Und sie
hat ihm geantwortet, daß sie ihn wegen Bruch des Ehe-
versprechens verklagen wird, wenn er sie nicht heiratet.“

Humor.

Das ist ein a. Grit: „Mein Freund Franz
ist in einem furchtbaren Dilemma.“

die Mama war sehr
— zweifelte daran,
wie man sie nannte,
als leuchtendes Ge-
denz, vor einer der
Sängerin und ex-
Salons ablegen.
Auch in hatte eine
Debit erhalten und
Interesse.
ber ihr von befreun-
weil das ihr ge-
Nur einen alten
in diesem Jahre,
keinen Augenblick
die leidenschaftliche
— es fehlt ihr der
welche allein ver-
tempels zu erschie-
Eingie Jahre hater
Georgine L. sich mit
zu R., einem Herrn
sie in meiner Erin-
wir da als schweb-
tzen entgegenstehen-
ahnen, daß der
heimliches ansetzt!

Ein Aufstand aus der Zeit Napoleons. Schon aus
Zeit Napoleons war das Gingenlassen von Aufständen ein
beliebtes Volkseigenes Mittel. Am 16. Dezember 1805
ließ der Herrmann Garnerin in Paris einen Ballon steigen,
der allerdings nicht benannt war. Der Ballon trug folgen-
den Erkennungsbrief: „Der Ballon, der diesen Brief mit
sich führt, ist in Paris am 26. Dezember abends (16. De-
zember) von Garnerin, Sekretär der französischen Re-
gierung, von Aufstand und Aufständischen der französischen Re-
gierung bei Gelegenheit eines Festes aufgefunden worden,
das die Stadt Paris seiner Majestät dem Kaiser Napoleon zur
Feier seiner Krönung gegeben hat. Die Personen, die diesen
Ballon haben werden, werden gebeten, Herrn Garnerin an
den Ort und Stelle begeben
wird.“ 14 Tage lang sah und hörte Garnerin nichts mehr von
seinem Ballon. Endlich am 1. Januar erhielt er von dem
Kardinal Caprea folgende Mitteilung: „Der Kardinal Ca-
prea wird jedoch von seiner Eminenz Kardinal Consalvi,
Staatssekretär des Heiligen Stuhls, beauftragt, Herrn Gar-
nerin die Abschrift eines Briefes vom 15. Dezember zu über-
mitteln. Er besitz sich, ihn ihm zu schicken und auch eine
Abschrift der Depesche beizufügen, die den Brief begleitete.
Der Kardinal wünscht die Gelegenheit zu benutzen, Herrn
Garnerin seine ganze Hochachtung auszubringen.“ Der in
Rede stehende Brief, der von Anguillara bei Rom datiert und
von dem Herzog von Mondragone an den Kardinal, den
Staatssekretär, gerichtet ist, besagt folgendes: „Gestern
abend in der 24. Stunde sah man in den Lüften eine Angel
von ungeheurer Größe dahingleiten, die, nachdem sie in den
See von Bracciano gefallen war, wie ein Haus ausseh-
te. Man schickte Arbeiter, um sie ans Land zu bringen, aber es



Bestern und Beurre. Schon aus
Zeit Napoleons war das Gingenlassen von Aufständen ein
beliebtes Volkseigenes Mittel. Am 16. Dezember 1805
ließ der Herrmann Garnerin in Paris einen Ballon steigen,
der allerdings nicht benannt war. Der Ballon trug folgen-
den Erkennungsbrief: „Der Ballon, der diesen Brief mit
sich führt, ist in Paris am 26. Dezember abends (16. De-
zember) von Garnerin, Sekretär der französischen Re-
gierung, von Aufstand und Aufständischen der französischen Re-
gierung bei Gelegenheit eines Festes aufgefunden worden,
das die Stadt Paris seiner Majestät dem Kaiser Napoleon zur
Feier seiner Krönung gegeben hat. Die Personen, die diesen
Ballon haben werden, werden gebeten, Herrn Garnerin an
den Ort und Stelle begeben
wird.“ 14 Tage lang sah und hörte Garnerin nichts mehr von
seinem Ballon. Endlich am 1. Januar erhielt er von dem
Kardinal Caprea folgende Mitteilung: „Der Kardinal Ca-
prea wird jedoch von seiner Eminenz Kardinal Consalvi,
Staatssekretär des Heiligen Stuhls, beauftragt, Herrn Gar-
nerin die Abschrift eines Briefes vom 15. Dezember zu über-
mitteln. Er besitz sich, ihn ihm zu schicken und auch eine
Abschrift der Depesche beizufügen, die den Brief begleitete.
Der Kardinal wünscht die Gelegenheit zu benutzen, Herrn
Garnerin seine ganze Hochachtung auszubringen.“ Der in
Rede stehende Brief, der von Anguillara bei Rom datiert und
von dem Herzog von Mondragone an den Kardinal, den
Staatssekretär, gerichtet ist, besagt folgendes: „Gestern
abend in der 24. Stunde sah man in den Lüften eine Angel
von ungeheurer Größe dahingleiten, die, nachdem sie in den
See von Bracciano gefallen war, wie ein Haus ausseh-
te. Man schickte Arbeiter, um sie ans Land zu bringen, aber es

Bestern und Beurre. Schon aus
Zeit Napoleons war das Gingenlassen von Aufständen ein
beliebtes Volkseigenes Mittel. Am 16. Dezember 1805
ließ der Herrmann Garnerin in Paris einen Ballon steigen,
der allerdings nicht benannt war. Der Ballon trug folgen-
den Erkennungsbrief: „Der Ballon, der diesen Brief mit
sich führt, ist in Paris am 26. Dezember abends (16. De-
zember) von Garnerin, Sekretär der französischen Re-
gierung, von Aufstand und Aufständischen der französischen Re-
gierung bei Gelegenheit eines Festes aufgefunden worden,
das die Stadt Paris seiner Majestät dem Kaiser Napoleon zur
Feier seiner Krönung gegeben hat. Die Personen, die diesen
Ballon haben werden, werden gebeten, Herrn Garnerin an
den Ort und Stelle begeben
wird.“ 14 Tage lang sah und hörte Garnerin nichts mehr von
seinem Ballon. Endlich am 1. Januar erhielt er von dem
Kardinal Caprea folgende Mitteilung: „Der Kardinal Ca-
prea wird jedoch von seiner Eminenz Kardinal Consalvi,
Staatssekretär des Heiligen Stuhls, beauftragt, Herrn Gar-
nerin die Abschrift eines Briefes vom 15. Dezember zu über-
mitteln. Er besitz sich, ihn ihm zu schicken und auch eine
Abschrift der Depesche beizufügen, die den Brief begleitete.
Der Kardinal wünscht die Gelegenheit zu benutzen, Herrn
Garnerin seine ganze Hochachtung auszubringen.“ Der in
Rede stehende Brief, der von Anguillara bei Rom datiert und
von dem Herzog von Mondragone an den Kardinal, den
Staatssekretär, gerichtet ist, besagt folgendes: „Gestern
abend in der 24. Stunde sah man in den Lüften eine Angel
von ungeheurer Größe dahingleiten, die, nachdem sie in den
See von Bracciano gefallen war, wie ein Haus ausseh-
te. Man schickte Arbeiter, um sie ans Land zu bringen, aber es

Die erste Stelle
heute in welch
nis für mystis
tendern diesen
hieß der Flott
ab, die aus a
Vorlesende Gr
Wort über die
Aufgaben noch
in den nächst
flotte und den
ren zu bauen
mird.

Nach dem
313 000 Einzel
schlossen Werk
Die nächste
Mit großer
die gästliche M

verzeichnet wor
jodel Ehre er
Landes wetteif
ten zu erweite
gehener Summ
lich durch den
Nach die breit
einige Zeittau
schaffen Besuch
seht und lieb
worden.

Offentlich
deutschen Weie
Gegenliebe die
Freunde finden
inner — wenn
schönder Bat
Unter der
improvisierte

Hatt. Die besa
worden sich um
— der Deutsch
ging dort von
reichliche Flieg
vom Ziel ent
wegs verkrüm
den gefeshten
ragenden Einz
Der deut
vollbracht. D
30 Min., hier
überflogen.

Vordrlich
Molore, die d
die deutsche
Geradeg

Aus den
Emmys Stell
gelehnt hatte
Sohn mit sein
große Wort
der rechten L

„Kleiner
ben Sie u
lebten S
Wissen G
sehne, und
denken vie
däß ich G
gen? Da
ersehen.“

„Ich gl
Zeit, von
möchte un
Ihr W
denen ihr
Brief mehr.

„Er wi
Emmy, „Es
hinwegkom
Traum!“

verfingen. In Gegenwart und in Störung rüßte

man für den Winteraufenthalt in Berlin.
„Sagten, ich komme mit einer großen Bitte, be
gann Stille an einem der letzten Abende vor der Ab
reise. „Erstauht mit, daß ich einen öffentlichen Saal
in der Strantheide bauhabe, ich fühle bei jeder
Gelegenheit, wie viele Entschädigung und Genutis mit
seht, wenn ich wirklich den lebenden Menschen nütze
will. In Berlin wohnt ihr mit Speises im selben
Saal, da entbehrt ihr mich nicht. Bitte, bitte, er
laßt es!“

Und so kam es, daß Stille, nachdem sie das an
sängliche Entschließen ihrer Angelegenheiten überwinden, bald
in eines der ersten Strantheiden Häuser überlebte
und sich mit ganzer Hingebung ihrer neuen Arbeit
widmete.

Unter diesen Jahren ihre Verdienste ihr gewohntes
buntbewegtes Gesellschaftsleben. Stille mit ihrem
Garten, aber eine Aufgabe darin erfindend, an der
Seite seiner Frau zu bleiben, und unablässig um ihre
Seele zu werben. Einmal, mußte sie die Stunde
kommen, wo sie ermüdet aus dem oberirdischen, ge
bantenlosen Vergnügungsleben

trat, den er sehr schätzte und liebte, kein Gefallen an
dem Treiben seiner jungen Gattin fand. Er schätzte
ihn um so mehr, daß er ohne Stille die Dörfer brach,
die sie veranlagte. Er hatte oft seine Tochter anders
gewünscht, aber für eine ernsthafte Erziehung war es
nun zu spät. Dem einzigen Sinne gegenüber war
man von klein auf zu schwach, zu verweichlicht ge
wesen. Man konnte nur das Leben nachholen, was die
Eltern verkannt. Stille die Erziehung des Lebens,
die ja keinem Menschen erspart bleibt, keine zu schwere
für sie werden! dachte der Vater.

Stille in der Stille am Morgen des Tages, ab
wechslungsreiches Leben herrliche und Glückseligen
Stille auf ihre letzte Tochter blickte die den glänzenden
Mittelpunkt der Gesellschaft bildete, während die Strenge
Lebens an der Spinnst, an dem Spinnst teil
nahmen, tat sich vor Stille eine ganz neue Welt auf.

Stille in ihrem jungen Leben schon manche Not
und vieles Leid gesehen und ferngesehen. Und doch
fühlte sie sich zeitweise schwer bedrückt von der Stille
selbst und selbstigen Lebens, das sie hier in
Strantheide empfand. Sie ging anders, lernte
man hier die wahren Lebenswerte schätzen und die ver
meintlichen, denen so viele nachglichen, und all den
Gütern, den so viele für Gold halten, gering achten!

Stille hatte von früh bis spät, manchmal auch Nach
mittag bei Schmetterlingen. Für Stille bei ihren Ver
wandten war keine Zeit. Das war ihr lieb, denn es
hätte ihr inneres Leben zerstört, das sie jetzt ganz
auf die eine Aufgabe richten wollte: Ja, sie empfand
dies ausgiebige Sonnentreiben als eine Nothwendigkeit.
Sie hatte im Lauf des letzten Jahres gar so viel durch
lebt. Damals, in jener ihr ungewöhnlichen Abschieds
zeit, das erste Erwachen eines neuen Lebens, unau
sprechlichen Glückseligkeit, das ihre Seele mit so tiefer,
reiner Freude erfüllt hatte. Dann kam das Jahr Er
brüden all dieses Glückes. Die garten Reime mußten
erstarkt werden. Es galt überwinden, sich selber zurück
stellen, und sich dem Glück anderer ganz zuwenden.

Die Abwesenheit des Vaters war dann war ihr
schwer geworden. Stille, weil sie etwas für ihn emp
funden hatte, das mehr gewesen als Freundschaft,
sondern, weil er ihr lieb war. Sie konnte niemand
leiden sehen. Da war es ihr schmerzhaft, selber jemand
unglücklich machen zu müssen. Und dennoch, je mehr
sie überlegte und sich prüfte, sie hatte niemals anders
handaeln dürfen. Das Glück eines Mannes zu sein,
dem ihr Herz nie gehören konnte, dazu hatte sie sich
nichts als entschließen vermocht. Und warum konnte

Stille nichts für den Mann empfinden, der sie doch so
sehr liebte?

Stille wollte die selbe Stimme in ihrer Seele nicht
hören, die ihr den wahren Grund aufklärte. Nein,
nein, sie durfte diese Stimme nicht hören. Aber sie
mußte, sie würde niemals heilen. Einmal, ganz kurz
nur, hatte sie einen wunderbaren Traum gehabt. Er
war derselbe, wie vor dem Tod, aber er war an den
Traum niemals denken. Das war eine Stille, und
sie hat Gott, ihr zu helfen, daß sie den Augen, diesen
Traum vergessen möchte.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

(Fortsetzung folgt)

Denkspruch.

Der Gedanke von allen Instanzen ist es, wenn junge, gute Köpfe
glauben, ihre Originalität zu verlieren, indem sie das wahre anerkennen,
was von anderen schon anerkannt worden ist.

Gedichte.

Ein verfehltes Frauenleben.

Ein Gedächtnis aus dem letzten Leben
von Claire Chyrobol-Müller.

(Nachdruck verboten.)

Es sind bereits mehrere Jahre verstrichen, seitdem
ich, nach längerer Zeit in der Schwere aufgehoben, eine
unvollständige Skizze bemalte und eine Skizze in die selb
stgeschriebene Zeile des Lebens unterwarf.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Die äußeren Details dieser geschätzten Skizzen
hätten sich erst im letzten Augenblick, wie ich das dem
Bewußtsein meiner Geschichte ergeben wird.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.

Stille in ihrem Traum war so schön gewesen, ihre Ge
sinnung noch glücklicher, ihr Gesicht noch elakter. In der
bunten Traumwelt, das blasse Gesicht von der
weißen Stille umgeben, erschien sie unendlich hart und
durchgeglüht.